

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949**

12 (15.6.1949)

BEILAGE ZU

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Juni 1949

3. Jahrgang / Nr. 12

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

**Gemeinschaften die uns rufen!**

Christenlehr-Entwurf. B/I/Nr. 5

**Kameradschaft.**

Was ist der Unterschied zwischen einem Kameraden und einem Freunde? Kameraden wählt man sich nicht aus; man ist plötzlich unter sie gestellt. Achte auf die Sprache: Schulkamerad, Kriegskamerad, Arbeitskamerad! (So fand ich mich mir selbst zum Erstaunen eines Tages auf der Stube 134 einer Stuttgarter Kaserne mit der Aufgabe, nun einem viel älteren schwäbischen Gastwirt, einem wortkargen norddeutschen Techniker, einem hochmütigen Abiturienten, einem Fotografen, der die Bilder seiner fünf Bräute gleich im Spind befestigte, ein guter Kamerad zu sein). Eine gemeinsame Aufgabe ist die Klammer um ganz verschiedene Menschen.

Hoch klingt das Lied von der Kameradschaft! Schulkameradschaft: Als jetzt eine Konfirmandin starb, haben die anderen spontan gesammelt und der Mutter die hohen Beerdigungskosten bezahlt. Arbeitskameradschaft: Werkstudenten, die „unter Tag“ arbeiteten, erzählten, wie sie zuschanden geworden wären ohne die Hilfe der Kumpels. Geselle, selbst der Meister, sind nicht die Herren, sondern letztlich die Kameraden der Lehrbuben. Denkt daran, wenn ihr selbst Geselle seid! Kriegskameraden: Verwundetenbergung unter eigener Lebensgefahr.

Kameradschaft hat eine zeitliche Grenze: sie löst sich auf, wenn die Klammer, die gemeinsame Aufgabe, wegfällt. Und: Sie beansprucht uns bloß mit der Seite unseres Wesens, die eben dieser gemeinsamen Aufgabe zugekehrt ist.

**Freundschaft.**

Sie ruht auf dem Auswahlprinzip: „Gleich und gleich gesellt sich gern“. Hier waltet das Geheimnis der Sympathie. Seelen wollen zusammenklingen. Es kann ein blitzartiges Erkennen geben: Den möchte ich als Freund haben! Auch ein langsames Zueinanderfinden.

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Chr. Lehre: B I 5 / Handr. f. d. Predigt: 3. So. n. Trin. - 4. So. n. Trin. / Berichte: Einweihungsfeier d. Hilfswerksiedlung Ziegelhausen b. Heidelberg - Der Säkularismus am Ende - Von d. besonderen Dienst unserer Beilage - Vier Regeln f. d. Arbeit a. d. Predigt / Zeitschriftenschau - Buchbesprechungen.

Freundschaft ist das große Verlangen junger Seelen! Zwischen 14—21 ist das Zeitalter der Freundschaft. Man wächst hinaus aus der Eltern Stube und ist noch nicht berufen, selbst eine „eigene Stube“ zu gründen. Wir möchten euch Mut machen, einen guten Freund zu erobern und — zu halten. Genieren und zieren ist überflüssig. Es ist eine edle und hilfreiche Aufgabe. Frage ihn, gewinne ihn zum Freund, den du gerne hättest! Lade ihn ein und besuche ihn. Wieviele schulden großen Dank dem Freund! Die Bibel weiß darum: David und Jonathan- (Welch eine edle Gestalt ist der sich selbst überwindende Jonathan! Das Lied der Freundschaft 2. Sam. 1, 26 ergreifend), Luthers überquellende Freude, als er Melanchthon findet, nachdem ihm das Kloster jeden Freund verboten. Simon Dach: „Der Mensch hat nichts so eigen . . .!“ Was wären unsere Schüler- und Studentenjahre gewesen ohne die Freunde und Brüder (Wanderfahrten, Aussprachen)!

Freundschaft zwischen Junge und Mädchen? Nein! Eine Selbsttäuschung. — Eine große Gefahr über der Freundschaft: Man kapselt sich ab gegen andere und „genießt“ sich selbst, den Witz, die Gesellschaft des andern.

#### Bruderschaft.

Brüder werden durch den einen Vater. Brüder werden durch das eine Blut. — Gott, der Vater im Himmel, hat durch Jesus Christus hier eine neue Familie geschaffen. ER ist der Vater über Kinder, und das verbindende Blut ist sein Wort. Zu dieser Bruderschaft seid ihr als die Getauften berufen. Der Gottesdienst und die Feier des Hl. Abendmahles sind recht eigentlich die großen Familienfeste. In Bibelbruderschaften, im gemeinsamen Fragen nach Gottes Wort und im Beten wird man des Bruders besonders deutlich ansichtig.

Eisenbahnfahrt in einem ganz anderen Zipfel Deutschlands. Morgenfrühe. Ein junger Mensch steigt ein. Zieht das Losungsbüchlein, liest. Ein Bruder! Welche Freude! Ein viertelstündiges Gespräch folgt, in dem man sich sofort versteht und das beiden Teilen zu einer schönen Stärkung des Glaubens wird. — So erzählt der Amtsbruder O., daß er im Krieg in Saloniki in einen Soldatenbibelkreis hineingeraten sei, in dem er in zwei Stunden mehr Gemeinschaft fand wie in seiner Kompanie in zwei Jahren. Gottes Wort macht die Einzelnen „durchsichtig“ füreinander. — Am 23. 7. 44 erschießen die Deutschen den dänischen Widerstandskämpfer Christian Ulrik Hansen. Drei Stunden vor seinem Tod schreibt er an seine Eltern: „Wenn der Friede da ist, nehmt euch dann ein elternloses deutsches Kind an meiner Stelle. Denn so fordert es Gott von uns, daß wir Werkzeuge zuerst für seine Strenge, dann für seine Hilfe sind. Gottbefohlen.“ Bruderschaft über nationale Grenzen hinaus! — Oekumene ist nichts als Darstellung der weltweiten Bruderschaft, die alle Grenzen, Stände, Rassen, geschichtliche Gewordenheit sprengt. Beglückendes Erlebnis der Begegnungen. Hl. Abendmahl besiegelt das Ende alles Hasses. Praktisch bewährt: die Spenden.

Die Bruderschaft müssen wir nicht erst herstellen; Christus hat sie schon geschaffen. Wir dürfen uns ihr nur nicht entziehen und sie ableugnen. (In der Familie S. hat der 18jährige Sohn, ohne zu fragen, das Rad des 20jährigen benutzt, und der hat den Jüngeren dafür grob gezüchtigt. Durch Jahre sprachen sie — zum großen Schmerz der Eltern —

nicht mehr miteinander, bis die Hochzeit der Schwestern sie aussöhnte. Die Bruderschaft war in dieser Zwischenzeit nicht aufgehoben, nur ge-  
leugnet. Wir heben die geistliche Bruderschaft auch nie auf, wohl aber  
können wir sie leugnen! Jesus gibt den Seinen Bruderschaft. Das ist  
eine ganz große Gabe und wohl wert, daß wir sie mit Freuden annehmen.

#### ABC der Gemeinschaft.

Alle Gemeinschaften fragen mich: „Was bist du für einer? Taugst  
du für die Gemeinschaft? Oder bist du a-sozial?“ Hier wird eine tiefe  
Lotung durchgeführt. „Da wird das Herz noch gewogen!“ „Kannst du  
das sein, Kamerad, Freund, Bruder?“

Sollen wir das nicht sein können und werden, die Christus frei ge-  
macht hat?! Im Schloß Chillon am Genfer See zeigt man das Verließ,  
in dem der Freiheitskämpfer Franz Bonivard eingesperrt war. Mit einer  
langen Kette an eine Säule gefesselt, ging er jahrelang um diese herum,  
bis seine Tritte tiefe Spuren in den Fels gruben: Abbild des Menschen,  
der sich unfruchtbar und unnütz um sich selbst dreht. Christus hat diese  
Kette zerrissen! Er wurde unser Bruder, daß wir Bruder sein können!  
„Er ist unser Friede!“, daß wir Frieden halten können! Christus ist der  
große Gemeinschaftsstifter. Wo sein Geist regiert, da hört der unter-  
irdische Krieg auf, den sonst die Menschen unaufhörlich miteinander  
führen.

Wie schlechthin gemeinschaftsstiftend sind Christi Worte allent-  
halben: „Wer unter euch will groß werden, der soll euer Diener sein!“,  
Mark. 10, 43—45, „Richtet nicht . . .!“, Matth. 7, 1, „Nicht siebenmal,  
sondern siebzimal siebenmal!“, Matth. 18, 22. Die urbildliche gemein-  
schaftsstiftende Handlung ist die Fußwaschung, Joh. 13.

Das Erste, was zur Gemeinschaft nötig ist, ist das Tragen des  
andern. — Dazu gehört die Dankbarkeit, daß der andere uns gegeben  
ist. Der sterneneinsame Mensch ist der todunglückliche Mensch. Auch der  
gefährdete Mensch; er wird absonderlich, egoistisch, bösartig. Es war  
schon ein Glückstag, als Robinson den Freitag bekam, auch wenn es  
nur ein armer Nigger war. — Es gilt dann, den andern zu bejahren und  
ihn anzunehmen, wie Gott ihn geschaffen hat. (Mit welcher Demut hat  
Karl Heim im Seminar dem jüngsten Studenten zugehört!) — Und auf  
ihn zu hören! Sich ihm aufzutun!

Das zweite mag das Helfen sein! — „Freunde in der Not / gehn  
hundert auf ein Lot.“? „Es ist ein jeder für seinen Bruder geboren!“  
Wenn gar keine andere Hilfe mehr möglich ist, bleibt immer noch das  
Gebet. Und es mag uns im Gebet aufgehen, wo uns dennoch eine Hilfs-  
möglichkeit gelassen ist.

Das Dritte wird der Dienst mit der Wahrheit sein! — Oben  
in der Klinik im Dachstüblein hausen die Lernschwestern. Die junge  
Ilse S., die hinkam, bat ihre Kameradinnen, die Losung vorlesen und  
kurz beten zu dürfen, ehe das schwere Tagewerk angeht. Können wir  
Christus den andern verschweigen?! Soll uns der Vorwurf treffen, den  
eine Mutter von dem in Stalingrad eingeschlossenen Sohn hinnehmen  
mußte: „Mutter, warum hast du mir nie von Christus gesagt?“

Es gibt auch den schweren, aber notwendigen Dienst der Warnung  
und Zurechtweisung. Ja, der Kündigung der Gemeinschaft. So hat Philipp

Spitta seinem Studiengenossen Heinrich Heine das Haus verboten, als der bei seinen Besuchen mit seinem Spott fortfuhr über das, was Spitta heilig war (Baun-Haug 677). So mußte die Gerwigstraße in meiner Jugendzeit den ungekrönten König der Straße, den starken Arthur, absetzen, als der ein König zum Verderben seines Volkes geworden war. Das ist der Grenzfall. Vorausgeht aber der heilige Dienst der Warnung und des Bußrufs: Hesekiel 3, 18 f! Ein wahrhaft brüderlicher Dienst ist es, die scharfe Wahrheit zu sagen und bereit zu sein, sie selber — zu hören! Aber es geht ja um der Seelen Seligkeit!

• Unsere Gemeinschaften werden uns Freude machen und oft genug uns auch Not und Enttäuschung bereiten. Seltsamerweise hat auch dies sein Gutes. Es läßt uns ausschauen auf die letzte, vollendete Gemeinschaft im Reiche Gottes, da sie „vom Morgen und vom Abend kommen werden“, alle die Kinder Gottes. Und es läßt uns umso eifriger den suchen, der allein die volle, wahre, treue Gemeinschaft uns hält, Jesus Christus! Er ist der Kamerad, der Freund, der Bruder! Wenn alle andern uns genommen werden, ER bleibt. (Legende vom treuesten Freund, Baun-Haug 1202).

Rudolf Bösing er.

## HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

### 3. Sonntag n. Trinitatis: Kolosser 1, 21—23

Es wird gut sein, wir lassen uns zunächst von dem trinitarischen Vollklang der Verkündigung des Paulus an dem etwas abgelegenen Ort des Kolosserbriefes füllen. Hier ist Christus nicht nur „der Freund der Seelen“, hier ist ER der Versöhner der ganzen Welt, zugleich aber auch der Weltenschöpfer, zugleich auch das Haupt der Gemeinde. Der 2. Art. ist aus seiner Isolierung herausgenommen. Die Brücken von der Soteriologie zur Kosmologie und zur Ecclesiologie sind geschlagen. Die Botschaft vom Heil, die Theologie der Natur und das Wort von der Kirche sind eine Einheit. Die Sache Christi ist eine alles Geschaffene umfassende Weltangelegenheit. Wir sollten von diesem Vollklang, von dieser kosmischen Weite und Höhe, von diesem *πληρωμα* in Christo etwas in unsere Verkündigung hineinnehmen.

Sodann wird wichtig sein, daß der Einstieg in die Perikope *καὶ υμᾶς* „auch euch“ vom ersten Augenblick an als uns geltend vernommen wird. Andernfalls würde unsere Predigt zu einer historischen Betrachtung, der sich die Hörer mit Fug und Recht entziehen könnten — unter dem Hinweis, sie zählten nicht zu den Leuten von Kolossä, noch zu deren Zeitgenossen. Wo die Sache Christi unsere Sache werden soll, und die Weltangelegenheit unser Anliegen geworden ist, dürfen wir Prediger nicht referieren, wir müssen bezeugen. Das jedoch setzt voraus, daß wir selbst in diesem „auch euch“ existenziell einbegriffen sind, daß das Kerygma dieser Perikope uns zuerst lebenswichtig geworden ist.

Daß es uns recht anschaulich wird, wie es war, ehe Christus Seine Großtat an uns tat, werden wir mit den Kolossern und mit allen Christen erinnert an das „Einst“ und „Jetzt“. Einst waren wir Gott fremd und feind, „nun aber“ sind aus den Fernen Nahe und aus den Feinden

Freunde Gottes geworden. Dieser allem Begreifen unbegreifliche Wandel ist nicht unser gutes Werk, denn unsere Werke waren böse. Also kann in ihnen nicht der Ansatz zu dem Wandel liegen, sondern Christus hat uns versöhnt mit Gott. Einst und Jetzt sind keine ethischen Kategorien, sondern theologische Aussagen von Gott her. Sie vertragen darum auch kein Kalenderdatum, das wir ihnen setzen, sondern allein das eine Datum, das Gottes Terminkalender gesetzt hat — und das heißt: Karfreitag. Wir würden sonst unsere Bekehrung preisen und predigen anstatt „der süßen Wundertat“ Christi. Wir würden auch denen neuen Stoff bieten, die mit Fingern auf die Christenleute zeigen und bemerken: „Die sind auch nicht besser als wir.“ Einst und Jetzt sind der ausgestreckte Finger auf Golgatha hin. Wenn es anders wäre, müßten wir unser Gedächtnis anstrengen, um uns an unsere Gottentfremdung „einst“ erinnern zu lassen. Müssen wir das tatsächlich? Sind wir nicht immer noch in unserer Vernunft gefangen, in unserem Dichten und Trachten (höre Jesus: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken“, Matth. 15, 19) und versuchen Gott und unser Leben zu begreifen, die Natur zu betrachten, die Welt zu interpretieren — und alles dies an Christus vorbei? Und sind unsere Werke nicht immer noch sehr böse, weil wir unser Leben nach eigenen Prinzipien und Kräften gestalten — ohne IHN, ohne den wir nichts tun können? Ja, wir sind Gottes Hausgenossen, machen aber vom Hausrecht oft wenig Gebrauch und mieten uns nicht selten aus. Einst und Jetzt — ethisch verstanden als Beschreibung unserer Bekehrung — müßten uns täuschen und uns obendrein noch versuchen, Gott und die Welt mitzutäuschen. Sie schienen dann fein säuberlich getrennte Zeitangaben zu sein, wo sie doch in Wirklichkeit für unser Auge und unser Urteil unentwirrbar ineinander verschlungen sind. Dort, wo sie sich schneiden, liegt der tiefste Schnitt unseres Christenlebens, die Sünde, aus der heraus wir nur rufen können: „HERR, erbarme DICH unser!“ Dort wird uns aber auch allein die Antwort Gottes hörbar, daß uns der Sohn versöhnt hat mit IHM. Ja, dort erst überwältigt uns das Wunder der Wandlung, das so unvermittelt ohne unsere mögliche Anknüpfung einsetzt: *πονηροί, νυν δέ.*

Dieses Wunder der Wandlung hat Gott das Herausgehen aus Seinem herrschaftlichen Wohnsitz in das Zeltlager der Menschen, in den Leib unserer Niedrigkeit und Vergänglichkeit, in das Flüchtlingsdasein auf Erden und schließlich den Tod am Kreuz gekostet. Das Wunder der Schöpfung kostete Gott ein Wort, das Wunder der Erlösung das Leben.

Dem ersten Wunder folgt das zweite auf dem Fuße: Unsere Heiligung. Auf sie zielt das Wunderwirken Gottes ab. Der unser Leben zu recht gebracht hat, der bringt es auch in die eine gültige Richtung hinein, heilig und rein und untadelig vor IHM zu bestehen. Nicht im schon Ergriffensein, aber im Ergriffensein, nicht heute und hier schon im Gewordensein, aber im Werden. Ist das zweite Wunder kleiner als das erste? Wir sind Gott wieder recht?? Wir dürfen uns vor IHM wieder sehen lassen? Wir sind unanklagbar vor IHM? Wir, die wir Sein Bild an uns bis zur Unkenntlichkeit zerrissen und zertreten haben, wir wieder Sein Ebenbild? Wer kann das anders hören als die eine gute Botschaft, die wir uns nicht selber sagen können, die uns auch keine Stimme der Zeit sagt, die uns nur gesagt werden kann?

Aber nun stehen zwei Möglichkeiten vor uns auf. Wir glauben, d. h. wir greifen mit unseren leeren Händen, Hirnen und Herzen zu, oder wir lassen diese einmalige Gelegenheit ungenützt fahren. Hier trifft uns das „wenn ihr“ in Vers 23. Die durch Christus gewirkte Versöhnung als die Weltangelegenheit Gottes wird durch unseren Unglauben nicht ungeschehen gemacht, wohl aber gehen wir der uns zgedachten Frucht in der Heiligung unseres Lebens, jener frohen Darstellung in Vers 22, verlustig. Um diesen Glauben geht die Entscheidung. Es sind Kräfte genug vorhanden, die von ihm wegbewegen und abwendig machen wollen. Siehe die Lektion: Josua 1, 6—9! Der HERR hat nicht umsonst Joh. 15, 1—10 zehnfach hintereinander zum Bleiben gemahnt. ER wußte, was in der Welt, und im Menschen ist. Und die Schrift nennt uns Kinder, die sich „bewegen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, womit sie uns erschleichen, uns zu verführen.“

„Unbeweglich von der Hoffnung des Evangeliums“, eben von der Hoffnung, daß ER erscheinen wird und Seine Sache samt unserem Leben an das Tageslicht bringt, wenn auch jetzt noch unsere blöden Augen gehalten sind und sich ihnen täglich das wechselnde Verführungsspiel des Welttheaters anbietet und aufdrängt, dessen letzter Akt Sein Tag und Seine Stunde sind.\*

Das Evangelium habt ihr gehört! Ihr könnt euch nicht entschuldigen: „Wir kannten es nicht“. Und es ist gepredigt *εν παση κτισει*, also allen und allem, ökumenisch „bis an die Enden der Erde“ und kosmisch, d. h. Himmel und Erde, Wolken und Winden, Mensch und Tier, Geist, Seele und Leib, Sternen und Steinen, Bäumen, Büschen und Blumen. Ist es nicht noch einmal wie ein Werben des Apostels, als wollte er sagen: „An dieser allumfassenden Sache wollt ihr keinen Anteil haben?“ „Wenn das Wunder der Wende kommt — der neue Himmel und die neue Erde — dann wollt ihr im alten Aeon, im ewigen Tod, zurückbleiben?“ Wir halten doch etwas darauf, ja keine zurückgebliebenen Leute zu sein!

Und noch ein letztes Mal wirbt der Apostel für das Bleiben im Glauben und in der Hoffnung durch den Hinweis auf seine Person. Daß Ich ist dabei unwichtig. Der *διακονος* steht davor. Er ist ja dadurch Person geworden, daß ein Anderer — ER — ihn hat durchtönen (personare) dürfen. Daß dieser Ton ihn durchtönend weitergetragen und dieses Bild ihn durchscheinend auf der Leinwand des Lebens transparent werde, dem gilt sein apostolischer Dienst. Dazu opfert er sein Ich täglich, auf daß ER in ihm und in Anderen wachse. Ist nicht unser aller Amt, solche Diener Christi zu sein? Wie sollte es zur frohen Darstellung unserer Person vor Gottes Angesicht kommen, wenn uns nicht der Glaube treibt, Christus darzustellen vor der Welt? Ist die Sache Christi nicht mit deshalb so unglaubwürdig für die Leute, weil wir nur sehr verlegen auf unsere Person hinweisen können? Welche Aufgaben für das besondere und das allgemeine Priestertum!

Die Predigt kann in der Anlage getrost dem Text entlangfahren. Die Arbeit der Anordnung unserer Gedanken hat uns Paulus schon vorweggenommen. Uns bleibt die Anbetung in der klaren Wendung zum Kreuz und zu dem im Text gegebenen Wort vom Kreuz, daß wir nicht spekulieren. Daß wir nur gemäß der biblischen Aussage im Kolosser-

brief Christus groß machen vor der Gemeinde und nicht wieder verniedlichen!

Predigtaufriß: Christus, die Weltangelegenheit — das Wunder der Wandlung: Alles Getrennte findet sich wieder — auch Du bist heimgefunden — wenn! — Ja, Du darfst des größten Herren Diener werden! Lieder: 144, 1—4 und 8; 563, 1—2; 240, 1—4 und 10; 245, 7; 91, 4.

Franz Schulz.

#### 4. Sonntag n. Trinitatis: Jakobus 1, 2—12

Der Text zeigt uns, daß die Anfechtung für uns ein Grund zur Freude sein muß. Da wir wohl als Seelsorger vor Augen haben, wie viele der sonntäglichen Predigthörer in der Situation der Anfechtung stehen, und daß manche vielleicht gerade darum ihre Zuflucht unter dem Wort suchen, und da wir ja wahrscheinlich alle selbst die Anfechtung nicht nur als einen Terminus der Dogmatik, sondern als eine persönliche Not kennen, so wollen wir uns hüten davor, den Anschein zu erwecken, als handle es sich hier um Selbstverständlichkeiten, die nur richtig gelehrt und erkannt werden müssen, um ihre Gefährlichkeit zu verlieren. In dem Wandel von der Not der Anfechtung zur Freude über eben diese Anfechtung vollzieht sich allemal das ganze Wunder des Glaubens. „Etiam Jacobo fides est prora et puppis“ (A und O) sagt Bengel zu Vers 6. Ohne den Glauben bleibt die Anfechtung eine gefährvolle Not; ohne ihn gewinnen wir keine Standhaftigkeit; ohne ihn wird uns nicht die Weisheit zuteil, welche die Dinge recht sieht. Der Glaube aber kommt aus seiner Bezeugung, und wir werden gut daran tun, uns schlicht an das zu halten, was uns in der apostolischen Aussage als Glaube der Christen bezeugt wird.

*πασαν χαραν ηγησασθη*: tentatio non nisi gaudium duci debet. Es soll also nicht so sein, daß wir zwar seufzen unter der Not der Anfechtung, dabei aber wissen, daß diese doch auch eine tröstliche Seite hat, sondern „eitel Freude“ muß die Anfechtung für den Glaubenden sein, weil er ja ohne sie nicht dessen teilhaftig wird, was der in der Anfechtung bewährte Glaube erwirbt. Dabei wußte Jakobus gar wohl, daß es vielerlei Anfechtung gibt, sodaß sie sich gleichsam einer jeden Form unseres Daseins anpassen können. Vgl. bei Kierkegaard die Sorge als Anfechtung der Armut und des Reichtums, der Niedrigkeit und der Hoheit.

Zur Freude wird alle Anfechtung, wenn wir (scil. im Glauben) wissen, daß die Bewährung des Glaubens Standhaftigkeit zur Folge hat. Damit aber ist kein zeitliches Nacheinander von Glaube und Bewährung in der Standhaftigkeit ausgesagt, sodaß es einen Glauben geben könnte, der es noch nicht zur Standhaftigkeit gebracht hat, die dann ihrerseits wieder ein vollkommenes Werk hat (*εργον τελειον* Vers 4). Die Echtheit des Glaubens bewährt sich in der Standhaftigkeit. Diese ist nicht etwas, das zum Glauben hinzukommt, sodaß durch sie der Glaube erst vollkommen und der Glaubende zum „Glaubenshelden“, zum Renommierexemplar der Kirche, würde, sondern der Glaube ist nur der in der Anfechtung bewährte, oder er ist nicht. „Allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken.“ Der Glaube ist ja nie ohne die Anfechtung, weil er in der Ueberwindung der Anfechtung besteht. Der verleugnende Petrus hat eben seinen Glauben



ben verloren und darum hat er verleugnet. Der glaubende Petrus konnte gar nicht verleugnen. Wenn der Herr einst im Gericht diejenigen vor seinem himmlischen Vater bekennen wird, die ihn bekannt haben, so bekennt er sich damit zu den an ihn Glaubenden, die ihn gerade und allein darum nicht verleugneten, weil sie an ihn glauben. Wohl zerlegt sich im Leben der Gläubigen der Vorgang des Glaubens und seiner Bewährung anscheinend in einzelne Akte, sodaß es schon sinnvoll ist, die Gläubigen zu ermahnen, in den kommenden Versuchungen fest zu bleiben. Aber diese Mahnung bedeutet doch nichts anderes denn dies, in dem Glauben zu bleiben, in dem sie ihr Leben haben, und der ja immer und wesensmäßig Bewährung in der Anfechtung war. Es war 1933 wirklich nur weiter zu machen, „als ob nichts geschehen wäre“, denn die Gemeinde mußte nur weiterhin glauben und ihren Glauben in den vielgestaltigen Anfechtungen bewahren. Das vollkommene Werk ist das Werk des in der Anfechtung als echt erwiesenen Glaubens. „Quod absolutum videtur mundo nullum coram DEO est, si fidem detraxeris“ sagt Bengel zur Abwehr aller bei Jakobus, dem Gerechten, vermuteten Werkgerechtigkeit. — Luther hat das Recht der christlichen Erfahrung auf seiner Seite, wenn er *υπομονη* mit Geduld übersetzt, denn die Standhaftigkeit wird in erster Linie für uns immer in einem „Druntenbleiben“ unter dem Kreuz bestehen. Wir werden uns des militanten Charakters unseres Daseins in der Welt allzeit bewußt bleiben müssen, und wir werden dies nur können aus dem Glauben, der weiß, daß da, wo der Herr ist, auch sein Diener sein muß. Darin liegt Mahnung und Verheißung für den Glaubenden zugleich. Worin anders bestand denn 1933 die Hauptversuchung für die Kirche, wenn nicht darin, daß ihr nun die Gelegenheit geboten schien (allerdings vom Teufel), ihrer jämmerlichen demütigenden Existenz zu entrinnen und ein anerkannter NS-Musterbetrieb zu werden? Worin ist denn das Liebäugeln so vieler Protestanten unserer Zeit mit dem Katholizismus begründet, wenn nicht darin, daß man staunend sieht, daß diese Kirche die Fertigkeit besitzt, nicht drunten zu bleiben, sondern immer wieder obenauf zu kommen und durch die Jahrtausende unerschütterlich zu bleiben in dem Willen, der Schmach Christi zu entgehen?

Erst durch den Glauben, der seine Echtheit in der Standhaftigkeit erweist, werden wir zu ganzen, unversehrten Menschen (*ολοκληρος*). Wir meinen weder, den Glauben haben zu können ohne die Werke, noch die Werke ohne den Glauben. Schlatter: „Die Herrlichkeit des Glaubens besteht darin, daß er zu Gottes Gnade emporblickt und seine Gabe dankbar preist. Die Größe und Würde des Werks besteht darin, daß wir unsere ganze Kraft daran setzen dürfen, daß sein Wille durch uns geschehe. Es sterben auch stets der Glaube und das Werk miteinander ab.“

Um diesen „nexus rerum“ zu erkennen und weder dem Quietismus noch der glaubenslosen Vielgeschäftigkeit zu verfallen, bedürfen wir der Weisheit, die dem im Glauben Bittenden zuteil wird. „Sapientia qua intelligimus, unde veniat tentatio, et cur; et quomodo ferenda, et quomodo morbo occurrendum.“ Wieder lesen wir bei Jakobus von der schlechterdings entscheidenden Rolle des Glaubens im Leben des Christen. *απειτω δε εν πιστει, μηδεν διακρωμενος*. Ein Zweifler im christlichen Sinne ist der, der den Unterschied zwischen Gut und Böse auch in sein Denken

über Gott hineinträgt (*διαχωίω* = auseinander trennen, sondern). Er vermag nicht es festzuhalten, daß Gott nur Liebe ist, die nicht schilt, und die keine Hintergedanken hat, sondern nur einfältig darauf bedacht ist, zu geben. Die frohe Botschaft, daß Gott nur Licht ist, und daß bei ihm keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis stattfindet, geht über seine Fassungskraft, oder richtiger: er faßt sie zwar, aber er vermag sie nicht festzuhalten, und die Gnade, an die Gnade glauben zu können, geht ihm verloren. Er kann sich nicht lösen von dem Sic et Non, das jede menschliche Botschaft uns abfordert, und das uns gegenüber dem Wort Gottes, weil es Gottes Wort ist, verwehrt ist. Er versagt im Glauben, wenn die Erfahrung widerspricht. Vergleichen wir den Glauben mit einer steilen Treppe, die nach oben führt (das Bild darf nicht gepreßt werden, da es sonst grundfalsch wird), so haben wir an dieser Treppe streckenweise ein Geländer, das ist die Gnadenerfahrung, die gütige Führung und Bewahrung unseres Gottes, aber streckenweise gilt es, ohne dies Geländer weiter zu kommen — auf der Treppe der schwindelerregenden Botschaft, daß Gott nur Liebe ist. Allerdings — erweist sich nicht auch das Geländer da, wo wir es meinen fest fassen zu können, als unzuverlässig, denn all unsere Erfahrung verfällt in unserem psychologisierenden Zeitalter sofort auch dem Sic et Non? Weil aber der Zweifelnde aus dem Zwiespalt seines Denkens über Gott nicht herauskommt, wird er selbst ein gespaltener Mensch, der gleich ist wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird. Festigkeit kann uns nur der Glaube geben, der sich ganz auf die Gnade verläßt und ihr vertraut, „wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht“. Und wer aus solchem Glauben bittet, der empfängt, was ihm not ist.

Eine persönliche Erinnerung an den verstorbenen Amtsbruder Dr. Ernst Lehmann sei hier einzuschalten gestattet. Als Bruder Lehmann, ungefähr 80 Jahre alt und leidend, aus der Haft der Gestapo entlassen war, erzählte er mir von seinen Erlebnissen im Gefängnis. Ich frug ihn, wie er denn in seinem Alter und bei seinem Leiden vermocht habe, all die Bedrängnisse in ungezählten Verhören zu überstehen, und erwartete — ich gestehe es — von ihm, dem alten, lebenslang streitbaren Manne die Antwort zu hören, daß er ja ein gutes Gewissen gehabt und das Recht gegenüber den Vertretern des Unrechtsstaates vertreten habe und darum zu widerstehen vermochte. Und seine Antwort war: „Lieber Bruder, daß man so etwas aushält, ist nichts als Gnade“. — Aus dem unerschütterlichen Sichverlassen auf Gottes Gnade sollen wir beten; dann werden wir keinen Mangel haben. Wie aber können wir dem Zweifler helfen? Nur durch die Bezeugung des apostolischen Glaubens an den Gott der Liebe und des Erbarmens. Weil er die Liebe ist, rechnet er das Böse nicht zu (*μη ονειδίζων*). Und er gibt einfältig, aus Güte, nicht aus Berechnung. Denken wir menschlich von Gott, so werden wir allerdings den Verdacht nicht los werden, daß auch sein Geben nur versteckte Selbstsucht ist, die immer wieder unser menschliches Geben verdirbt (Matth. 5, 46/47). Aber da ist in Gottes Herzen nur eine Falte, und sie ist uns entfaltet durch Christus. „Ist's doch nichts als lauter Lieben, was sein treues Herz bewegt.“ Jakobus mahnt uns, der göttlichen Einfalt zu trauen. Dann wird uns die Weisheit zuteil, die wir nötig haben, um zu

erkennen, daß Anfechtung eitel Freude ist, und die uns lehrt, gerade in der Beständigkeit und der Geduld das Werk des Glaubens zu sehen.

Der Apostel weist noch auf eine besondere Art der Versuchung hin, Sie kommt aus den sozialen Gegensätzen, die damals schon hart und erbitternd waren. Der Umstand, daß Jakobus vom niedrigen und vom reichen Bruder spricht, deutet an, daß der Gegensatz in der Gemeinde eine Rolle spielte. Es ist also in der dort angesprochenen Gemeinde kaum anders gewesen als heute bei uns. Wir können ja auch nicht predigen von der bösen Welt, in der die Gegensätze, die aus den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen entspringen, bösartig offen sind, während sie bei uns keine Rolle mehr spielen, so wenig wir von der streitenden, heiße und kalte Kriege führenden Welt richterlich sprechen können, um die pax Christi, die unter uns regiert, in desto helleres Licht zu rücken. Die Trennungslinie zwischen Gottes Reich und der Welt geht ja mitten durch die Gemeinde, ja mitten durch unsere eigenen Herzen hindurch, und der Anruf des Herrn muß immer wieder gehört werden: „Also soll es unter euch nicht sein!“ (Mark. 10). Schlatter sagt: „Glänzender Reichtum und vollständige Armut standen grell nebeneinander, und der Besitz gab in der Synagoge große Macht.“ Ist es hier viel anders geworden in der Ekklesia? Für den Armen und den Reichen selbst aber sind Armut und Reichtum große Versuchung. Der Arme, der Flüchtling, der Fliegergeschädigte ist stets in Gefahr, von dem Begehren nach dem, was er nötig hat, sich ganz gefangen nehmen zu lassen, sich selbst zu bedauern als den ungerechterweise Hintangesetzten und neidvoll auf den zu blicken, der nichts eingebüßt hat und daher noch Gebrauch machen kann von der Gewalt, die der Besitz nun einmal verleiht in dieser Welt. Der Besitzende aber achte auf die Gefahr, daß er sich seines Besitzes „rühmt“, d. h. daß er sich darauf verläßt und wähnt, sein Leben sichern zu können. Beide, Arme und Reiche, müssen sich erinnern lassen an das eine, das allein des Rühmens wert ist. Den Niedrigen hat Gott erhoben und hat ihm eine ganz neue Würde gegeben, indem er seinen Sohn in die Niedrigkeit des Fleisches kommen ließ. Denn nun dürfen wir erkennen, daß gerade unsere Niedrigkeit, wenn anders wir in ihr neben dem Fleischgeborenen stehen und uns in seine Niedrigkeit ziehen lassen, das ist ja seine Erhöhung am Kreuz, teil hat an der göttlichen Hoheit. Aber auch der Besitzende hat keinen andern Anlaß, sich zu rühmen. Vor Gott gelten alle seine Vorzüge nichts, und das ist gut so, denn sie sind wie alles Irdische der Vergänglichkeit verfallen, sodaß der zuletzt doch der Betrogene ist, der glaubt, seine Hoffnung auf anderes setzen zu können denn allein auf die Gnade, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi (1. Petr. 1). Ist damit aber der Gegensatz in der Gemeinde ausgeräumt? Nein, aber ihm ist das Versuchliche genommen, indem seine Irrelevanz für den Prozeß der Rechtfertigung nachgewiesen ist. Daß aber des Apostels Meinung nicht die ist, es dürften die sozialen Gegensätze darum, weil sie den Gläubigen nicht mehr anfechten können, ungemindert bestehen bleiben, geht aus anderen Teilen des Jakobusbriefes deutlichst hervor.

Das Ende ist nicht die Vergänglichkeit, sondern das ewige Leben, das Gott denen gibt, die ihn lieb haben. Seine Liebhaber aber sind die, die an ihn glauben, denn wer könnte Gott lieben, ohne an ihn zu glauben,

oder wer könnte an Gott, der die Liebe ist, glauben, ohne ihn lieb zu haben? So schließt der erste Kreis der Sprüche des Jakobus sich, indem uns gezeigt wird, daß alle Anfechtung für uns eine Freude sein muß nicht nur, weil dadurch unser Glaubensleben gestärkt wird, sondern weil durch sie, wenn wir uns bewährt haben im Glauben, also im steten Gegenüber der Anfechtung, die Hoffnung des ewigen Lebens ihren ganzen, strahlenden Glanz gewinnt.

Zur Predigt stelle ich die Hauptgedanken des Textes in die gegebene Ordnung: In der Anfechtung bewährt sich der Glaube; in ihr bedürfen wir der Weisheit, die dem Gebet des Glaubens geschenkt wird; in ihr erkennen wir den wahren Grund unseres Rühmens; in ihr werden wir bestärkt in der Hoffnung. — Wer aber unbedingt eines Themas bedarf, nehme dazu Vers 12 a und zeige, wer nach der Meinung des Apostels Paulus glücklich zu preisen ist, und worin dieser Makarismus seinen zureichenden Grund hat.

Thomas G ü s s .

## BERICHTE UND MITTEILUNGEN

### Einweihungsfeier der Hilfswerksiedlung Ziegelhausen bei Heidelberg

Am 23. April 1949 wurde die Hilfswerksiedlung Ziegelhausen bei Heidelberg in Anwesenheit des Landesbischofs und hoher Behördenvertreter feierlich eingeweiht. 36 Familien haben ihre in drei mühevollen Jahren selbst erbauten Wohnhäuser bezogen. Die evangelische Kirchengemeinde Ziegelhausen wird die neuen Gemeindemitglieder in ihre besondere Obhut nehmen.

Die Tätigkeit der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen in Deutschland umfaßt zur Zeit allein in Nordbaden ein Bauprogramm von annähernd 300 Wohnungen, von denen bis zum Herbst dieses Jahres mehr als die Hälfte ihren Bewohnern (vorwiegend Ostvertriebene) übergeben werden, und zwar: Ziegelhausen 36 Wohnungen, Heiligkreuzsteinach 18, Heidelberg-Pfaffengrund 65, Aglasterhausen 45, Adelsheim 42, Sennfeld 22, Helmstadt 32, Reichartshausen 10.

Mehr und mehr ist die Siedlungsgesellschaft in ihre Aufgabe hineingewachsen, die nach Beratung und praktischer Hilfe rufenden Pfarrer und Bürgermeister mit Rat und Tat zu unterstützen. Seit der Geldumstellung ist der Aufbauwille in den von der Uebervölkerung und Existenznot bedrängten Landgemeinden bei Einheimischen und Ostvertriebenen im ständigen Anwachsen. Die Zahl der Pfarrer wird immer größer, die sich für die Bau- und Siedlungsaufgaben voll mitverantwortlich fühlen und sich bemühen, die tragenden Kräfte ihrer Gemeinde in den Dienst eines gemeindlichen Bauens zu stellen. Viele unter ihnen erwarten von diesem praktischen Liebesdienst eine Belebung und Unterstützung ihres Gemeindelebens.

Die Siedlungsgesellschaft empfängt heute — nachdem sie ihre ersten Bauvorhaben aus eigener Initiative als Versuchssiedlungen erstellt hat — ihren Auftrag jeweils von den Gemeinden, die sie rufen. Sie kann mit ihrem Rechtsträger, mit ihrem organisatorischen Apparat und ihren Er-

fahrungen nur da mit Erfolg helfen, wo sie sich von dem Aufbauwillen der Gemeinde beauftragt weiß. Nur ein Teil der die Siedlungsarbeit vorbereitenden Gemeinden kann bereits in diesem Jahre an die Verwirklichung seiner Pläne denken. Zahlreiche, hier nicht aufgezählte Gemeinden, mit denen die Siedlungsgesellschaft gleichfalls in Verbindung steht, hoffen spätestens im nächsten Jahre mit Hilfe der Siedlungsgesellschaft an den öffentlichen Mitteln für Siedlung und sozialen Wohnungsbau beteiligt zu werden.

Dr. Emil Weerts.

### Der Säkularismus am Ende Pressetagung der Evang. Akademie zu Herrenalb

„In den Fieberschauern unserer Zeit wurde der Weg der Säkularisierung bis ans äußerste Ende gegangen, und dieser Weg wurde als Irrweg erkannt.“ Mit dieser Feststellung hat der bekannte christliche Politiker August Haußleiter auf der Tagung für die Presse, welche in der Zeit vom 13. bis 17. Mai von der Evang. Akademie der Badischen Landeskirche zu Herrenalb durchgeführt wurde, die geistige Situation umrissen, in der wir stehen und aus der auf allen Gebieten unsere Aufgaben erwachsen. Die Aufgaben, die der Presse aus der neuen Lage sich darbieten, wurden in mehreren sehr wertvollen und sehr eindrucksvollen Referaten behandelt, und in einer den Vorträgen jeweils folgenden und von Pfarrer Schauer geschickt geleiteten Aussprache wurden Wege zur Bewältigung dieser Aufgaben gesucht. Wenn dabei manchen, der mit anderen Vorstellungen nach Herrenalb gekommen war, die starke Betonung des Willens der Kirche zur Mitverantwortung auf allen Gebieten des profanen Lebens überraschte, so war auf der anderen Seite die sich unabweisbar aufdrängende Erkenntnis erfreulich, daß es der Presse mit ihrem Suchen nach neuer Ausrichtung und nach neuen Wegen zum Tragen ihrer Verantwortung durchaus ernst ist. Diese erste diesjährige Veranstaltung der Evangelischen Akademie war ein sehr verheißungsvoller Auftakt für die weitere Arbeit, die volle Unterstützung verdient.

Nachdem zu Beginn der Leiter der Akademie, Pfarrer Dr. Schauer, die Männer der Presse mit dem Wollen der Akademie vertraut gemacht und betont hatte, daß es auf der Tagung für Kirche und Presse gelte, Unterschiede, Berührungspunkte und gemeinsame Aufgaben festzustellen, behandelte der Herausgeber der Zeitschrift „Christ und Welt“ das Spezifische der Aufgaben, die das Phänomen Presse an den Christen stellt. Otto H. Fleischer betonte die Wichtigkeit einer christlichen Presse, die ihren Grund und Halt hat in der Erkenntnis, daß es der Wirklichkeit Gottes gegenüber keine Neutralität gibt. Ein interessanter Rückblick auf das Entstehen und die Entwicklung der kirchlichen Presse gab gleichzeitig Aufschluß über die im Vergleich zu ihrer zahlenmäßigen Stärke geringe Wirksamkeit der Sonntagsblätter und Gemeindeblätter alten Stils auf die im weltlichen Bereich maßgebenden Kräfte und für ihr Verbleiben im Ghetto des kirchlichen Raumes. Diese Epoche ist vorbei, die heutige Lage gibt neue Ansätze und Impulse in der Frage Christ und Presse. Die Welt ist in der Siegesgewißheit ihres Säkularismus unsicher geworden und erkennt, daß der Säkularismus ausgespielt hat. In derselben Richtung wirkt die neue Besinnung des Christentums

auf seine Gesamtverantwortung für das Leben der Menschheit. So muß auch in der Relation Christ und Presse etwas Neues versucht werden. Die Aufgabe ist, Zeugnis abzulegen für Gottes Liebe und Gerechtigkeit. Gewiß ist diese Aufgabe mit einem Wagnis verbunden, da Vorgänge und Muster in der Vergangenheit fehlen, aber es muß trotzdem gewagt werden. Daß es mit Aussicht auf Erfolg gewagt werden kann, läßt die Aussprache erhoffen, von der die Feststellung hervorgehoben zu werden verdient, daß die Haltung des Redakteurs dem Christentum gegenüber in hohem Maße eine Bildungsfrage sei.

Angesichts der durch den zweiten Weltkrieg und seine Folgen in ihrem Tempo beschleunigten soziologischen Umbildung und Neubildung war der Vortrag des greisen Schriftstellers August Winnig über das Thema „Der Arbeiter als historische Erscheinung“ besonders aufschlußreich. Seine Schilderung der Entstehung des Proletariats und der Entwicklung der modernen Arbeiterbewegung war ebenso interessant wie seine Feststellung, daß eben durch die soziologische Neuordnung die alten Klassenbegriffe zu bloßen Redensarten wurden. Ein anderer Maßstab hat sich uns aufgedrängt: Menschliche Qualitäten, Anständigkeit und Hilfsbereitschaft.

Neue Maßstäbe legte auch der Lizenzträger des „Mannheimer Morgen“, Dr. Ackermann, der Behandlung seines Themas „Die Verantwortung der Presse in der Nachrichtenübermittlung“ zugrunde. Er verlangte volle Klarheit in der Kennzeichnung des Charakters der Zeitung und der Herkunft der Nachrichten und brachte interessante Beispiele, was aus einer Nachricht werden kann, wenn sie in die Hände von Leuten kommt, die es mit ihrem Berufsethos nicht ernst nehmen. In der Renaissance und Reformation sieht Dr. Ackermann den Ausgangspunkt, daß wir uns zum Willen der Freiheit des Urteils bekannt haben. Dieser Wille zwingt zum ständigen Protest gegen Intoleranz und Unfreiheit. Was geschehen ist, müsse so wiedergegeben werden, wie es geschehen ist. Objektivität, Toleranz und Unabhängigkeit bezeichnete der Redner als die Voraussetzungen, die es der Presse überhaupt erst möglich machen, ihre Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit zu tragen. Die Schwierigkeiten der Wahrheitsfindung und der Erhaltung der Unabhängigkeit wurden dabei keineswegs verkannt.

Wenn man bei dieser Tagung für die Presse von einem Höhepunkt sprechen will, dann ist es zweifellos der Vortrag gewesen, den der bekannte Politiker und bayrische Landtagsabgeordnete August Haußleiter über die Frage „Gibt es eine christliche Politik?“ gehalten hat. Hier wurden ohne jeden Vertuschungsversuch die Fehler der Kirche im politischen Bereich aufgezeigt, aber auch gleichzeitig in einleuchtender Form zukunftsfrüchtige Wege für eine wirkliche christliche Politik gewiesen. In der Säkularisierung sieht er einen Rückzug des Christentums aus dem politischen Leben und die Voraussetzung für den Aufstieg der Ersatzreligionen: Nationalismus und Sozialismus. Der Versuch der Verbindung dieser Ersatzreligionen im Nationalsozialismus war die Manifestation des Dämonischen, die uns in die Katastrophe hineinführte. Man versuchte nach dem Zusammenbruch, den Hohlraum durch christliche Parteien auszufüllen. Sicher gilt es, als Christ Politik zu machen, aber nicht im Aufbau einer politischen Organisation, die

sich christlich nennt. Hier würde versucht, vom Ewigen aus Politik zu machen, aber mit diesseitigen Aspekten. Die Haltung des christlichen Politikers muß missionarisch und tolerant sein. Eine Betrachtung über die Aufgaben einer wahrhaft christlichen Politik muß davon ausgehen, daß die Unüberschaubarkeit der nationalen und sozialen Probleme zur Stunde der Ersatzreligionen geführt hat. Es muß also die Ueberschaubarkeit dieser Verhältnisse wieder hergestellt werden. Im politischen Bereich heißt das, daß die demokratische Ordnung als echter Aufbau von unten nach oben durchgeführt wird. In einem Zustand ungeklärter Verantwortlichkeit kann keine christliche Politik gemacht werden. Im sozialen Bereich gilt es, die Entartung des Eigentums aufzuheben und die menschliche Würde wieder herzustellen. Im Bereich der Zusammenarbeit der Völker müssen christliche Politiker Repräsentanten einer gewissen Weite sein, da nationalistische Ressentiments nur aus der Enge kommen. Auf diesem Gebiet gebrauchte der Redner die ein Programm umfassende Formulierung „Existenzialpolitik für sein Volk“. Die Männer, die eine solche Politik führend verwirklichen, müssen nach Haußleiters Worten revolutionäre Christen sein. Nur sie können konstruktive Lösungen vorschlagen und den Abbau der Ersatzreligionen verwirklichen. Sie haben nicht zu sein Repräsentanten einer politischen Organisation, die sich christlich nennt, sondern Dienende, die den Götzendienst der im nun zu Ende gehenden Säkularismus entstandenen Ersatzreligionen ablehnen und ihm organische Ordnungen entgegenstellen.

In einen weltweiten Bereich führte der Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Rosenkranz, Tübingen, über „Die Christusbotschaft an den Brennpunkten des Weltgeschehens“. Er gab einen aufschlußreichen Einblick in die Lage der Mission in Palästina, in Indonesien und in China, die er aus eigener Anschauung kennt. Besonders interessant waren seine Ausführungen über die Tatsache, daß sich das Bild der Mission mit dem Entstehen und Wirken der Jungen Kirche erheblich gewandelt hat. Dennoch sind weite Gebiete da, die auf das Wiederkommen deutscher Missionare warten.

Schon diese kurzen Auszüge aus den Referaten zeigen die Bedeutung dieser ersten diesjährigen Veranstaltung der Evangelischen Akademie zu Herrenalb. Nicht weniger bedeutungsvoll war die Aussprache zu den einzelnen Vorträgen. Wer die parteipolitischen Auseinandersetzungen vor dem ersten Weltkrieg oder doch in der Zeit zwischen 1918 und 1933 noch bewußt erlebt hat, der war freudig überrascht über den brüderlichen Ton, in dem hier Meinungsverschiedenheiten ausgetragen wurden. Es wäre in jenen Zeiten eine Aussprache zwischen dem bayrischen christlich-sozialen Abgeordneten Haußleiter und dem württembergisch-badischen sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Knorr z. B. in dieser Form überhaupt nicht denkbar gewesen. Wir sind also doch ein erhebliches Stück vorwärts gekommen. Wenn Oberkirchenrat Dr. Heidland, der die Grüße des verhinderten Landesbischofs D. Bender überbrachte, die brüderliche Aussprache als wesentliche Erleichterung bei der Klärung strittiger Fragen bezeichnete, so wurde das durch den Verlauf der Herrenalber Tagung für die Presse vollauf bestätigt.

Der von Pfarrer Dr. Schauer gestalteten biblischen Vertiefung lagen die Themen „Gottes Wort“ und „Menschen Wort“ zugrunde. epd

### Von dem besonderen Dienst unserer Beilage

Am 1. Juli sind zwei Jahre vergangen, seit unsere Zeitschrift erstmals erschienen ist. So ist wohl die Frage berechtigt, welche besondere Aufgabe die badische Beilage dieser Zeitschrift hat und inwieweit ihre Beiträge einen Dienst für die praktische Arbeit des Pfarrers tun können. Das ist umso notwendiger, als nur wenige zustimmende oder kritische Äußerungen vorliegen, sodaß es für einen Schriftleiter nicht leicht ist, sich darüber klar zu werden, ob die seither gebrachten Artikel auch wirklich dem Bedürfnis der Leser entsprechen. Freilich würden — wenn jeder seiner Meinung Ausdruck geben wollte — vermutlich so verschiedenartige Meinungen geäußert werden, daß die Unmöglichkeit, allen Wünschen gerecht zu werden, erst recht offenbar würde.

Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Handreichungen zur Christenlehre von Amtsbruder Bösinger dankbar aufgenommen werden und für viele eine brauchbare Hilfe sind. Besonders unsere jüngeren Amtsbrüder werden hier eine wertvolle Anleitung zur Gestaltung der Christenlehre und auch des Religionsunterrichts in den Fachschulen finden.

Zweifellos werden auch die Predigtmeditationen gerade den überlasteten Amtsbrüdern von Nutzen sein, wengleich das Urteil über die einzelnen Meditationen sehr verschieden sein dürfte. Es ist hier nicht der Ort, um ausführlich über die Bedeutung und den besonderen Dienst der Predigtmeditationen zu schreiben; es wäre aber sehr zu wünschen, daß von berufener Seite einmal ein grundsätzlicher Artikel hierüber geschrieben würde, der gewiß auch von den Amtsbrüdern, die auf unsere Bitte hin die Meditationen liefern, gern aufgenommen werden würde. Aber auch dann, wenn es gelänge, gewisse Richtlinien für die Ausarbeitung einer Meditation zu geben, wird das Urteil über die einzelnen Meditationen noch sehr verschieden sein. Es mag Meditationen geben, die dem einen eine wertvolle Hilfe sind, die aber einem andern nur wenig zu geben vermögen. Im übrigen kann auch eine „schlechte“ Meditation noch einen guten Dienst tun, wenn sie den Prediger veranlaßt, sich noch gründlicher in den Text zu vertiefen und ihn in einer ganz anderen Weise auszuwerten, als es der Verfasser getan hat. — Wenn wir in dieser Nummer unserer Beilage einen Artikel unseres württembergischen Amtsbruders Lang „Vier Regeln für die Arbeit an der Predigt“ veröffentlichen, dann soll damit nicht nur ein Beitrag zur Frage der Vorbereitung gegeben werden, sondern auch der Auftakt zu einem Gespräch über dieses wichtige Thema, zu dem gewiß noch manches ergänzend oder kritisch gesagt werden könnte.

Damit ist ein Anliegen ausgesprochen, dem wir gerade in unserer Beilage mehr als bisher Beachtung schenken sollten. Es ist zwar heute ein wenig Mode geworden, in einer Zeitschrift „Gespräche“ zu führen, wobei man manchenmal freilich auch den Eindruck hat, daß eine Sache dadurch nur noch komplizierter wird und daß wichtige Erkenntnisse wieder zerredet werden. Fruchtbare Gespräche zu führen, bei denen wir reicher werden an geistlichen Erkenntnissen, ist keine leichte Sache (vor allem unter Theologen!). In unserer Beilage, die ja in erster Linie und in Abgrenzung zu dem theologischen Teil des Hauptblattes der



pfarramtlichen Praxis dienen will, wäre aber doch die Möglichkeit gegeben, in gegenseitiger Aussprache zu solchen praktischen Aufgaben Stellung zu nehmen. Es seien nur einige genannt: Abgrenzung des Lehrstoffs in Christenlehre, Religionsunterricht und Jugendarbeit; die Nacharbeit nach einer Volksmissionswoche; die Mannigfaltigkeit der Liturgie in unserer Landeskirche; Aufgabe und Nöte bei Kasualreden; Möglichkeiten der Einübungen von Melodien des neuen Anhangs unseres Gesangbuches. Die nicht leichte Aufgabe des Schriftleiters wird u. a. darin bestehen, dafür zu sorgen, daß die „Gespräche“ nicht ins Uferlose gehen, und ungeeignete Beiträge zurückzusenden, ohne den Zorn des Autors auf sich zu ziehen!

Wenn wir schon bisher Berichte von Tagungen und Konferenzen kirchlicher Verbände oder Freizeiten der Akademie gebracht haben, so wird auch dies in Zukunft eine Aufgabe unserer Beilage bleiben dürfen, weil hier die einzige Möglichkeit besteht, unsere Amtsbrüder von wichtigen Beratungen und Ergebnissen dieser Tagungen zu unterrichten, sondern ihnen auch damit manche Anregung für die Arbeit in Gemeindekreisen unter Männern, Frauen und Jugendlichen zu vermitteln.

Von kirchenamtlichen Bekanntmachungen, die die Beilagen der übrigen Landeskirchen bringen, haben wir, von einzelnen Ausnahmen abgesehen — Abstand genommen, da diese in unserem Verordnungsblatt veröffentlicht werden, sodaß eine zweimalige Bekanntgabe überflüssig erscheint.

H. Meerwein.

#### Vier Regeln für die Arbeit an der Predigt

(Von einem, dem die Vorbereitung der Predigt noch im Alter jedesmal ein Fest ist)

##### 1. Höre!

Laß dir so früh wie möglich deinen Text geben — sei es als freien oder durch die Ordnung der Kirche! Wenn du ihn dann gelesen und nach dem Wortlaut und im Zusammenhang verstanden hast — was manche „exegesieren“ nennen und Gefahr laufen, dabei stecken zu bleiben — dann kommt etwas mindestens ebenso Wichtiges. Dann mache dein Empfangsgerät weit auf, nimm das Wort mit an die Krankenbetten, in die Gespräche, an deinen Tisch, zu deiner Lektüre. Du wirst staunen, wie alles eine Beziehung gewinnt und sozusagen auf diese Predigt zueilt. Vor allem aber laß dir durch nichts die Stille rauben, in der dein Text dich persönlich anredet und dir etwas Erfreuliches oder sehr Ernstes von deinem himmlischen Vater zu sagen hat!

##### 2. Schreibe!

Nur was schriftlich fixiert wird, bekommt Gestalt, Festigkeit, Ordnung, Maß und Eindringlichkeit zugleich. Laß dich auch die Mühe nicht verdrießen, notfalls ein- oder zweimal umzuschreiben. Dabei hat sich mir die Regel bewährt, die mir mein Lehrmeister mitgab: Erst das niederschreiben, was bis auf den einzelnen Satz gründlich durchdacht ist. Das enthebt dich der Qual, mühseligen Auswendiglernens. — Was du geschrieben hast, lies einem vertrauten Menschen vor, am besten der lieben Frau, dann gewinnst du Abstand.

##### 3. Ruhe!

(Das „arbeite“ ist selbstverständlich). Wenn du nicht weiter kommst,

bohre und grüble ja nicht fruchtlos am Schreibtisch! Mit Nagen am Federhalter entstehen vielleicht Schulaufsätze, aber von Predigten höchstens die gemolkene, niemals die geschenkte, wie Prälat Planck so schön unterschieden hat. Geh lieber ein wenig ins Grüne oder greif munter eine andere Arbeit an. Du wirst erleben, daß die Lösung auf einmal dasteht, als hätte ein anderer daran weitergearbeitet. Laß dir durch keine äußeren und inneren Hindernisse, die der Feind dir in den Weg stellt, den Glauben an die Zusage nehmen: „Es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.“ Dann aber:

#### 4. Rede!

Friedrich Wilhelm IV. hat gesagt, es solle kein Papier zwischen ihm und seinem Volk stehen. Mag das für Könige gelten oder nicht, sicher stimmt es für den Prediger und die Gemeinde. Wenn du die Predigt lesen mußt — zumal in der Jugend, wo das Gedächtnis noch frisch ist —, dann ist irgend ein Fehler in ihrer Anlage. Entweder ist sie nicht bis zum letzten durchgedacht oder überfrachtet — ein häufiger Anfängerfehler, da man meint, alles auf einmal sagen zu müssen; jedenfalls ist sie nicht von einem klaren Ziel her geformt. Wenn du dich vom Manuskript frei machst, so heißt das nicht, daß das Schreiben umsonst gewesen wäre, aber es kommt im unmittelbaren Gespräch mit der Gemeinde das Beste noch dazu. Auch hier handelt es sich um einen Akt des Glaubens, zumal für die Schüchternen und Besinnlichen. Für die Vorbereitung und auf der Kanzel gilt: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“

O heiliger Geist, kehre bei uns ein!

Gottlob Lang.

#### Zeitschriftenschau

„Die Zeichen der Zeit“, Ev. Monatsschrift, Heft 1/2, 1949. Schriftleitung: Miss.-Insp. Brennecke-Berlin. Evang. Verlagsanstalt Berlin. Doppelnummer DM 3,—.

Aus dem Inhalt: Prof. D. Heinr. Vogel-Berlin veröffentlicht hier seinen auf der EKD.-Generalsynode in Bethel gehaltenen Vortrag: „Menschenrecht — Gottes Recht“, der einen bewußten Gegensatz zu Prof. D. Delekats gleichnamigem Vortrag am gleichen Ort darstellt, tiefgründig, aber für mein Gefühl nicht unverkrampft. — Der Schriftleiter bringt einen Bericht über die Betheler Generalsynode vom Januar 1949 mit dem Resultat, daß sie die innere Situation der EKD. nicht eben geklärt habe, daß die Personalfragen große Not gemacht haben, daß man aber auch weiterhin zur EKD. Ja sagen müsse. — Es folgt ein Bericht über die Leipziger Generalsynode der VELKD, ein Referat des Gen.-Sup. Lic. Jakob-Lübben: „Die Sendung der Eucharistischen Bruderschaft“. Offenbar begründet sich ihm christl. Bruderschaft wesentlich aus der Gemeinschaft der Eucharistie und der „Messe“. Stimmt das mit dem N.T.? — Kurt Ihlenfeld schreibt zur „Dichtung zwischen den Zeiten“ über G. Weissenborns „Memorial“, H. Hesses „Glasperlenspiel“, H. Kasacks „Die Stadt hinter dem Strom“, als Beispiele unserer zwischenzeitlichen Lite-

ratur mit ihren Rufen „zu den Müttern“ und in den Mythos statt zum auferstandenen Christus. — „Die Geschichte einer Umkehr“ (nach einem Wort der Gertrud von le Fort die Geschichte einer Seele mit Gott) berichtet über die Wandlung einer durch Nietzsche und die Partei radikal gottfremd gemachten, einmal evang. Getauften und Konfirmierten über eine starke Annäherung an die katholische Kirche und über Kierkegaard, Karl Barth und seine ehemaligen dialektischen Freunde zum biblischen Evangelium und zur evangelischen Kirche. — In der „Umschau“ finden sich gesunde Stellungnahmen zu Amsterdam („Eine Kontroverstheologie wie sie z. B. in der Dogmatik der Missouriianer von Pieper vorgeführt wird, ist nicht mehr möglich, wo Theologen ernsthaft einander mitnehmen in ihren jeweiligen Gottesdienst“), zur Brandenburger evangelischen „Grundordnung“, deren Vorspruch nicht vom Bekenntnis der Einzelgemeinde sondern von dem der Gesamtkirche ausgeht, zuvor nicht von der „Union“ spricht, aber die volle kirchliche Gemeinschaft der weit überwiegend vom Luthertum herkommenden Gemeinden mit den reformierten im Sakrament und in der Kirchenleitung bejaht, zur DEK. und dem Bestreben, die altpreußische Union aufzulösen. (Die Laien „empfinden sich durchweg als evangelisch“ und „denken überhaupt nicht daran, sich lutherisch zu fühlen oder zu nennen“). D. Karl Bender.

**Ober rheinisches Pastoralblatt**, Maiheft 1949, Badenia Verlag Karlsruhe.

Inhalt der Mainummer des katholischen badischen Pfarrerberlattes: Pfarrer Alois Siegel-Schenkenzell gibt eine kurze Darstellung des Lebens der 1349 gestorbenen Luitgard von Wittichen, eine halbe Meile von Schenkenzell bei Schiltach, einer heiligenmäßigen Bauerntochter und Klostergründerin (1325), des dritten Ordens der Franziskanerinnen. — Dr. Hemlein-St. Peter schreibt „Gedanken zur Jugenderziehung“ unter dem Titel „Die sogenannten natürlichen Tugenden des Christen“, Pfarrer Maier-Horben über die „Dorfchristenlehre“, die z. Zt. in einer Krisis stehe. Solle die Chr. wirksam werden, müsse sie ganz neu gegeben werden. Sport und Vereine machten sie am Sonntagnachmittag unmöglich. Darum müsse ihre Stunde den Verhältnissen sich anpassen. Sie dürfe kein trockenes Katechismustreiben sein, sondern im Achthaben auf die Lehren der Jugendpsychologie und nach sorgsamster Vorbereitung gehalten werden über alle möglichen, kirchlichen, kirchengeschichtlichen und Katechismusstoffe. Der zeitgemäßen, auch der heimatgeschichtlichen Behandlung von Gegenwartsfragen, päpstlichen Rundschreiben, vor allem auch der Bibelarbeit müsse die Chr. sich zuwenden wie auch der Erklärung der Liturgie. Materialien werden angegeben. — Ein Artikel von Dr. Schäufele-Freiburg befaßt sich mit der „Christlichen Soziallehre“, besonders mit den Enzykliken der Päpste Pius XI. und XII. — Alb. Stehlin-Freiburg stellt die Frage: „Hochwürden?“ unter dem Blickpunkt der Zeitgemäßheit, Echtheit und sozialen Wirkung. Die Titel Rektor (Charitasdirektor, besser schon „Wohlfahrtspfarrer“), Monsignore, Prälat, Exzellenz, Eminenz, Vater, Geistl. Rat, würden weithin abgelehnt, so gewiß sie ihr Recht hätten. Allgemeine Aenderung sei kaum empfehlenswert, wohl aber dies, daß der Einzelne nach dem Vorbild des Bischofs Limburg, soweit es möglich

und klug sei, auf Titel und Ehrenvorzüge verzichte. — In der „Umschau“ bringt das Blatt Angaben von Literatur und Statistik über „Die Zeugen Jehovas“ und Anzeigen von katholischem Schrifttum der Gegenwart.

D. Karl Bender.

**Ökumenische Einheit.** Archiv für ökumenisches und soziales Christentum. Fortsetzung der „Eiche“ und „Eine heilige Kirche“. Herausgegeben von Friedrich Heiler und Friedrich Siegmund-Schultze, 1948, Heft 1, Ernst Reinhardt Bücherei, J. W. S. Federmann-Verlag München, 176 S., DM 6,50.

Der „Hochkirchler“ Prof. Heiler-Marburg und der „ökumenische und soziale Vorkämpfer“ Prof. Siegmund-Schultze-Münster (Jugendwohlfahrtsschulleiter in Dortmund) haben ihre Zeitschriften, die beide Opfer des Krieges und der Partei geworden waren, zu einer Neuerscheinung „Ökumenische Einheit“ zusammengelegt. Ihre erste Nummer liegt vor mit Aufsätzen von Heiler, orthodoxen, katholischen und evangelischen Theologen und Siegmund-Schultze: „Utopie oder Wirklichkeit der Una-Sancta-Arbeit?“. Heiler bejaht natürlich die Wirklichkeit. Einheit in der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe sieht er als ihr Charakteristikum und ihr Ziel an. Er erblickt in den Dogmen der Kirche generell nur Formulierungen von Teilerkenntnissen, hält sie für reformabel und glaubt an die dazu nötige Wandlungsfähigkeit so, daß er es für möglich hält, z. B. die evang. Rechtfertigungslehre der Augustana und das römische Rechtfertigungsdogma des Tridentinums als verschiedene Formen desselben Glaubensinhalts anzuerkennen. Das vatikanische Unfehlbarkeitsdogma durch eine authentische Interpretation den anderen christlichen Kirchen vertretbar zu machen. Er hält die in einem anderen Artikel des Heftes („Christozentrische Haltung als Weg zur Una Sancta“ von Anton Fischer) scharf abgelehnte, aber als drohend nahe Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariae und der allgemeinen Gnadenmittlerschaft der Gottesmutter Maria für schriftwidrig und deshalb für unwahrscheinlich, hält die protestantische Auffassung der Messe als einen „vermaledeiten Götzendienst“ für enturzelt usw. Auf nicht eingeschworene Anhänger der Una-Sancta-Bewegung werden seine Argumente schwerlich einen anderen Eindruck machen als den der *petitio principii*. Heiler sieht übrigens in seinem anderen Artikel „Die Krise der Una-Sancta-Bewegung“ im letzten Grund, soweit Rom in Frage kommt, auch ihm „Schrecken“ einjagende Schwierigkeiten. — In seinem Aufsatz „Die Amsterdamer Weltkirchenkonferenz“ kritisiert Siegmund-Schultze diese in mehr als einer Hinsicht überraschend scharf: Teilnehmerzahl viel zu groß — zu viele, die „nie einen Hauch ökumenischen Geistes verspürt hatten“ — ungeeignete Themenwahl angesichts der politischen Tagesspannungen gegenüber den Ostkirchen — Unterlassung gemeinsamer Abendmahlsfeier — deplizierte und sachschädliche Ausführungen Karl Barths — Ausbleiben einer starken Initiative — Anwendung eines, weil kenntnislosen, darum oft sachschädlichen Sprachgebrauches — ungenügende Stoßkraft der Konferenzbotschaft. Man kann nicht sagen, daß nach den bisherigen Lobeshymnen auf die Weltkirchenkonferenz der Siegmund-Schultzsche Bericht nicht allerlei zu denken gebe. — Interessant sind die neuen Grundsätze der „Evan-

gelisch-oekumenischen (bisher „hochkirchlichen“) Vereinigung des Augsbürgischen Bekenntnisses“. Erstaunlich, was man hier als mit dem A. B. vereinbar ansieht!

D. Karl Bender

### Buchbesprechung

Heinrich Benckert, **Gebetshilfe**. Eine Anleitung, mit der Kirche christlich zu beten. Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1949, 105 S.

Kürzlich fiel in einem Gespräch über Amsterdam das Wort: „Die anglikanische Frömmigkeit sieht nicht so sehr wie hier auf Lehre und Verkündigung, sie hat aber eines, was uns fehlt: den Reichtum der Anbetung.“ Damit mag sicherlich nur eine Seite der Kirchenfrage angerührt sein. Aber gewiß ist, daß wir in Deutschland viel verloren haben, weil wir die Predigt allzusehr in den Mittelpunkt unseres Gottesdienstes gestellt haben. Wir haben darüber das Betamt der Christenheit fast vergessen. H. B. gibt in seinem Büchlein eine reiche Anleitung für die Kirche — und das sind ja wir! — im Blick auf das Gebet. Ausgehend vom Betamt der Christenheit, das gerade heute, da so viele Gotteshäuser und Dome in Schutt und Asche liegen, besonders wichtig wird, geht er mit uns alle Wege, die zum rechten Beten führen. Wertvoll ist, daß er auch besondere Gebetsformen, wie das Gebet der Stände, der Bruderschaft, des Gottesdienstes, und im Beispiel auch das kirchliche Nachtgebet in eigenen Abschnitten behandelt. Auch praktische Anweisung für die Ordnung und Uebung des Gebetes, die Gefährdung und die innerweltliche Kraft des Gebetes, finden ihren Platz in dieser Untersuchung. Möge es manchem den Zugang zu diesem Heiligtum der Christenheit neu öffnen!

Eugen Speck.

Wir Pfarrer haben manchmal das Bedürfnis, bei unseren Besuchen eine kleine Aufmerksamkeit mitzubringen. Statt schnell vergänglicher Blumen wird gerne eine Schrift gewählt. Recht geeignet erscheint mir das Büchlein von Hans Trenkle (früher Pfarrer an der Illenau): Vom Stillesein. Unter den 4 Stichworten: Vom Reden, Vom Schweigen, Vom Stillesein und vom Reden Gottes sind auf 61 Seiten Worte von Kirchenvätern, Dichtern und Denkern zusammengestellt. Es schließt mit einem Autorenverzeichnis. Solche guten Zusammenstellungen von Lesefrüchten sind i. A. wieder sehr beliebt bei solchen, die ob des Wortreichtums mancher Schriften lesemüde geworden sind, denen die kurze, ausgereifte Form, die dem eigenen Nachdenken Impulse gibt, gefällt. Der Verlag Paul Müller, München 2, hat eben die 3. Aufl. herausgebracht. Brsch. 1,60 DM.

Pfr. Leiser-Bretten.

### Die Mitarbeiter dieses Heftes:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender (17a) Karlsruhe/Bad., Vorholzstr. 2  
Pfarrer Rudolf Bössinger (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1  
Pfarrer Eugen Thomas Güss (17a) Stein, Amt Pforzheim  
Pfarrer Gottlob Lang (14a) Stuttgart S, Schickhardtstraße 41  
Pfarrer Otto Leiser (17a) Bretten/Baden, Reuchlinstraße 4  
Pfarrer Eugen Speck (17a) Michelbach, Krs. Mosbach  
Pfarrer Franz Schulz (17a) Karlsruhe-Rüppurr, Rastatter Straße 50  
Dr. Emil Weerts (17a) Neckarsteinach, Neue Siedlung

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein (17a) Karlsruhe (Baden), Blumenstr. 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.  
Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Auflage 900.